während er Angriffe auf Züge Truppen eingerückt.

In die neue Krankenversicherung sind insgesamt 18 Millionen Personen einbezogen; aber sie erhalten nur Krankengeld, keine freie ärztliche Behandlung, da die Aerzte sich widersetzen.

Die empfindlichen Italiener.

Von unserm ⊸-Mitarbeiter.

Rom, 14. Juli.

Wenn hier und da die Meinung auftaucht, Italien kämen in diesem Augenblick die „Enthüllungen" von Lucien Wolff im „Daily Graphic" über Vorbereitungen eines neuen Mittelmeerabkommens nicht weniger ungelegen als seinen angeblichen Ententegefährten in Paris und London, so kann ein Blick in die italienischen Blätter jedermann leicht vom Gegenteil überzeugen. Von irgendeiner Verlegenheit ist da keine Spur. Weit eher spricht aus der Aufmachung, mit der diese „Enthüllungen" einer verehrlichen Leserschaft schmackhaft gemacht werden, die große Freude, um nicht zu sagen, Schadenfreude, die man in Italien bei dem Gedanken empfindet, den Bundesgenossen in Berlin und Wien dieselbige Verlegenheit, die man in Deutschland fälschlich Italien andichtet, gerade jetzt bereiten zu können, wo die italienische Regierung Ursache zu haben glaubt, keine ungemischte Freude über sein Verhältnis zu den Dreibundgenossen heucheln zu sollen. Seit dem Zeitpunkt, wo das Unternehmen im Aegäischen Meere lahmgelegt worden war, also seit etwa einem Monat, ist zwischen Berlin, Wien und Rom etwas nicht in Ordnung. Man wird das natürlich nicht wahrhaben und mit Dementis Versteck spielen wollen. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß man in römischen Regierungskreisen seit jenen Tagen über allzu große Reserviertheit, ja seit der Angelegenheit des Feldmarschalls von der Goltz auch über Verletzung elementarer Neutralitätspflichten durch Deutschland mit einer Ungeniertheit spricht, die auf das Vertrauensverhältnis der Verbündeten ein böses Licht wirft. Als ich seinerzeit auf der römischen Consulta nach den Gründen für die Einstellung des Unternehmens im Aegäischen Meere forschte, wurde mir von maßgebender Stelle, die vordem ihr Cetorum censeo stets in den Schlußvers zu fassen liebte: „Mit Berlin und Wien stehen wir ausgezeichnet!" mit vielsagendem Lächeln der Wink gegeben, im Palazzo Caffarelli (Sitz der deutschen Botschaft) anzufragen. Bald hörten wir denn auch aus dem Munde des ministeriellen „Popolo Romano" und der offiziösen „Stampa" die Kunde, daß Italien wieder einmal infolge von Vorstellungen der um ihre Handelsinteressen besorgten Mächte resigniert den geplanten Gang nach Chios und Mytilene aufgeschoben habe. Und Herr Giolitti verfehlte nicht, im Senat zu erklären, daß Italien auf das Wohlwollen keiner Macht zu rechnen habe und darum auf sich allein angewiesen sei!

Heute, nach dem Zwischenfall von der Goltz, stehen die Dinge noch schlimmer. Man glaube doch ja nicht, daß die wütenden Angriffe in der regierungsoffiziösen „Tribuna" und „Stampa" gegen den deutschen Generalfeldmarschall — um von andern, noch grimmigeren Anwürfen abzusehen — nicht die Billigung der Regierenden erhalten haben sollten. Ja es steht für den Kenner der Pressverhältnisse ganz außer Frage, daß einigen Artikelschreibern für ihre Argumentation gegen Herrn von der Goltz Material von denjenigen Stellen zugänglich gemacht worden war, die in der gleichen Frage von Amts wegen sich mit „Zwischenfällen" internationalen Charakters zu befassen haben.

Der Gesinnungs- und Stimmungswandel ist da. Ihn mit Dementierkunststückchen in Abrede stellen zu wollen, wäre ebenso töricht wie nutzlos. Deutschland muß wissen, warum und unter welchen Umständen sich dieser Wechsel vollzieht. Noch ist es nicht zu spät. Italien zögert, auf das französisch-englische Angebot einzugehen. Es wittert ein neues Danaergeschenk, das für die italienische Zukunft nicht weniger gefährlich werden könnte wie sein seit dem Jahre 1878 begonnenes Wettrennen um nordafrikanischen Besitz, das im Jahre 1902 zu dem Abkommen mit England und Frankreich und in der Folge zu seinen bedauerlichen Extratouren führte. Noch Mitte Juni d. J. erklärte der halbamtliche „Popolo Romano" auf eine kühne Unterstellung der „Times" von dem zerrütteten Dreibundverhältnis, das eine gemeinsame Operation von Oesterreich und Italien im Mittelmeer zur Schimäre mache, daß Sonderabkommen zwischen einer Bündnis- und einer Ententemacht nur dann zulässig wären, wenn sie nicht gegen den Geist des Bündnisses verstießen. Dieses lege Italien Pflichten auf, die gewisse Spezialverträge nicht zuließen, sobald sie den beiden andern Bundesgenossen Schaden brächten. Italien kenne seine Pflichten gegen seine Bundesgenossen, schloß das Regierungsorgan sein Privatissimum, das es den „Times" zu halten für nötig befand.

Unter Hinweis auf diese Ausführungen und auf die überall sichtbaren Zeichen eines Stimmungsumschwunges bat ich einen vielgenannten italienischen Deputierten, der als ehemaliger Minister mit den Regierungskreisen in steter Berührung sich befindet, um einige Aeußerungen zu der Frage: Wird Italien ein neues Mittelmeerabkommen mit England und Frankreich treffen?

Seine Antwort ist charakteristisch für die herrschenden Strömungen in der Regierung und im Parlament. Ihre Hauptstellen lauten: „Sie kennen mich ebensogut als unentwegten Freund des Dreibundes wie als starren Verfechter der Idee, den Dreibund auf neue und bessere Grundlage zu stellen. Wenn ich Sie bitte, diesmal meinen Namen der Oeffentlichkeit vorzuenthalten, so tue ich es lediglich, weil die prekäre Lage, in der sich Italien im Verhältnis zu seinen Verbündeten gegenwärtig befindet, größte Zurückhaltung fordert. Vergessen Sie nicht, daß einerseits Frankreich noch nie dagewesene Anstrengungen macht, uns auch im Interesse von England wiederzugewinnen, und daß anderseits Deutschland und Oesterreich den denkbar ungünstigsten Moment gewählt haben, uns ein Gesicht zuzukehren, das man bei Alliierten nicht gern sieht. Zum allerwenigsten hätten wir nach unsrer von Berlin aus ausgesprochenen Verurteilung zur Inaktivität im Aegäischen Meere erwarten sollen, daß Berlin in Sachen des Barons v. d. Goltz eine entschiedenere Haltung bekundete. Sie schreiben mir, Herr v. d. Goltz habe ja doch nur aus den Gefühlen der Türken heraus einige Wahrheiten zum besten gegeben, die sozusagen auf der Straße liegen. Darauf haben wir in Italien alle, von der Regierung bis hinab in die Reihen der Sozialdemokratie, nur die eine Antwort: Ein deutscher aktiver Offizier, und noch dazu ein Generalfeldmarschall, durfte unter keinen Umständen aus der Rolle der von Ihrem Kaiser gewollten Neutralität heraustreten, selbst dann nicht, wenn Italien nicht Bundesgenossen Deutschlands wäre, und selbst dann nicht, wenn Herr v. d. Goltz bessere Gründe vorgebracht haben würde als die, welche in Italien nie und nimmer als gerecht und überzeugend anerkannt werden können. Nun, wir gönnen Herrn v. d. Goltz von ganzem Herzen seine meuternden und eidbrüchigen Türken, genau so, wie wir sie ihm schon vor vier Jahren gegönnt haben, als sie gegen ihren Souverän zogen. Mag er sich an ihrer Tapferkeit ergötzen, die im Kampfe um Psythos auf Rhodus, wo sie zum erstenmal ohne ihre Araber vor unsre Mannschaften traten, eine seltsame Illustration erhielt. Mag man in Deutschland weiter an die Lügenberichte von türkischen Siegen glauben, obwohl wir im Augenblick, wo wir von Berlin gebeten wurden, unser Unternehmen in der Aegäis aufzuschieben, in dem dreimal so großen Tripolitanien in glühendstem Sommersonnenbrand unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen (Frankreich brauchte 40 Jahre für die Niederwerfung der von Freiherrn v. d. Goltz nicht vorgebildeten und mit Kruppschen Kanonen nicht ausgerüsteten ganz wilden Stämme in Tunesien und Algerien!) Siege auf Wunsch lieferten, und zwar auf deutschen Wunsch bei Janzur, Sidi Said, Homs und Misurata. Natürlich kostet die Erfüllung solcher Spezialwünsche Gut und kostbares Blut! Aber was tut man nicht alles, um einem Freunde und Bundesgenossen einen Gefallen zu tun! Nur soll er den Dreibundgedanken in Italien mit seinen Inhibierungen (in der Aegäis) und seinen Goltzbriefen nicht gar zu radikal austreiben. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, der Dreibund ist im Laufe dieses Krieges in Italien weit volkstümlicher geworden als in Deutschland und Oesterreich. Selbst unsre Radikalen und unsre republikanischen Franzosenfreunde hätten bisher nichts und absolut nichts gegen eine Erneuerung des Bündnisses einzuwenden gehabt. Aber in diesem Augenblicke wünschte ich den Zeitpunkt für die Erneuerung so weit als möglich hinausgeschoben zu sehen. Regierung und Parlament können doch unmöglich vor das Volk hintreten und sagen: Wir kommen mit leeren Händen! Auch die überzeugtesten Anhänger des Bundes, und zu denen rechne ich mich nach wie vor trotz allen Goltzbriefen, kommen in Verlegenheit gegen ihre Mandanten. Zwar haben wir uns bei Frankreich und England nichts Gutes zu versehen. Aber beide befinden sich im Mittelmeer in größter Verlegenheit. Sie werden aus ihrer Not eine Tugend machen, und wir werden ihre Not nach Kräften ausnutzen. Eine Hand wäscht die andre. Das gilt von der Politik mehr noch als von jedem andern Geschäft. Vergessen Sie nicht, daß wir mit Rußland an einem Wagen ziehen, das trotz Potsdam und Baltisch-Port es mit seinen Ententepflichten sehr genau nimmt und zu Frankreich in einem näheren Verhältnis steht als zu Deutschland und uns damit wertvolle Dienste in unserm Verhältnis zu den Machtansprüchen der Westmächte leisten kann. Niemand würde es aufrichtiger bedauern als ich, wenn es zu einer Trübung zwischen Rom, Berlin und Wien kommt. Wir in Italien hatten unmittelbar nach Kriegsbeginn den Eindruck gewonnen, wir könnten nach Auslöschung der Schuld gegen unsern Kontrahenten vom Jahre 1902 mit Deutschland und Oesterreich in ein solches Vertrauensverhältnis gelangen, das Deutschland ein für allemal von seinen Sorgen vor dem revanchelustigen Frankreich und dem englischen Nebenbuhler befreien könnte.

Wenn es jetzt aber anders kommen sollte, ich will es nicht hoffen und werde im alten Sinne auch weiterarbeiten, dann können wir in Italien unsre Hände in Unschuld waschen. Die Keime zur Schuld wurden auf der andern Seite gelegt ..."

*

Wie es heißt, herrscht augenblicklich in römischen diplomatischen Kreisen große Reservamkeit; kein fremder Gesandter ist abgereist, und ein wichtiger Ministerrat soll bevorstehen, nachdem bereits eine längere Besprechung mit dem russischen Gesandten stattgefunden hat, dem, entgegen einem offiziösen Dementi, doch hohe politische Bedeutung beigemessen wird. — Der frühere Kabinettschef Luzzatti hat sich in einem Interview dahin ausgesprochen, daß sich eine ausgeprägte französisch-italienische Freundschaft sehr wohl mit dem Festhalten am Dreibund vereinen lasse. Auch Herr Barrère hat in einer Rede an die französische Kolonie wieder schmeichelnde Freundschaftsmelodien ertönen lassen. Aber immerhin scheint auch hiernach festzustehen, daß diese frommen Wünsche sich noch nicht zu festen Abmachungen verdichtet haben.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Gegen das gesetzliche Streikpostenverbot spricht sich im „Nationalliberalen Vereinsblatt" Landtagsabgeordneter Dr. Zöphel mit aller Entschiedenheit aus. Er hält das Verbot für wenig nützlich, da die Gewerkschaften den Zuzug von Streikbrechern auch durch andre Mittel hindern könnten, wohl aber für schädlich, da es nur Märtyrer schaffen würde. Im übrigen wäre es ganz verkehrt, wenn die Industrie nach staatlicher Einmischung in ihre Verhältnisse rufen wollte. Die Konsequenz wäre schließlich die, daß auch auf dem Fabrikhofe der Schutzmann stehen und „für Ordnung sorgen" würde. Dr. Zöphel schließt seine bemerkenswerten Ausführungen: „Mir scheint das Unglücklichste: wirtschaftliche Notwendigkeiten — und zu diesen müssen wohl die Lohnkämpfe mit den leider unvermeidlichen Ausschreitungen gezählt werden — durch den Schutzmann und den Staatsanwalt wegräumen zu lassen ... Wenn man die Gewerkschaft einfach in den Kausalzusammenhang ihrer Tätigkeit hineinsetzte und sie für den Schaden, den sie anrichtet, verantwortlich machte, dann wäre auch der Dämpfer gefunden, der jede unnütze Ausschreitung niederdrückte. Dies aber wäre zu erreichen durch eine gesetzliche Bestimmung, die die Ersatzpflicht der Verbände für deren Mitglieder festsetzte, und durch die Verleihung der Rechtsfähigkeit an die Berufsvereine ... Gewiß ist aber anderseits, daß von keiner Stelle mit größerem Erfolge der Kampf in seinen Roheiten gemildert werden kann als von der Gewerkschaft selbst. Hier hat die Gesetzgebung einzusetzen; den Schutzmann aber lasse man aus dem Spiele!"

Der Reichskanzler, der gestern wieder in Berlin eingetroffen ist, hat sich, wie gemeldet wird, über die Gesamtergebnisse und -eindrücke seiner Reise sehr befriedigt geäußert. Nach Erledigung der laufenden Geschäfte innerhalb der nächsten Tage wird er nach Hohenfinow übersiedeln, wo er bis zur Rückkehr des Kaisers bleibt. Dann dürfte wohl seine Abreise nach Gastein erfolgen, wo er bekanntlich den Besuch Graf Berchtolds empfangen soll, nachdem dieser, wie jetzt von Wien bestätigt wird, in Salzburg (nicht in Tegernsee) mit Herrn Iswolski aus Paris eine Zusammenkunft gehabt hat.

Die kaiserliche Ausführungsverordnung zur Reichsversicherungsordnung ist jetzt, nachdem sie in Baltisch-Port unterzeichnet worden ist, amtlich veröffentlicht worden. Danach sind die Vorschriften des 2. Buches über Errichtung, Auflösung der Krankenkassen usw. größtenteils mit dem gestrigen Tage in Kraft getreten. Weitere Vorschriften treten im Laufe des Jahres 1913 oder am 1. Januar 1914 in Kraft, so die über Schließung der Gemeindekrankenversicherung. Zugleich sind die Uebergangsbestimmungen für die Unfallversicherung und die Vorschriften über die Ersatzkassen veröffentlicht worden. Dabei wird darauf verwiesen, daß vom Sterbegelde zunächst die Kosten des Begräbnisses bestritten und der Rest gezahlt werden, der das Begräbnis besorgt hat. Bleibt ein Ueberschuß, so sind nacheinander der Ehegatte, die Kinder, der Vater, die Mutter, die Geschwister bezugsberechtigt, wenn sie mit dem Verstorbenen zur Zeit seines Todes in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben. Fehlen solche Berechtigten, so verbleibt der Ueberschuß der Genossenschaft. Alle bestehenden Ortskrankenkassen sowie alle bestehenden Betriebskrankenkassen und Innungskrankenkassen, welche nach den Vorschriften der Reichsversicherungsordnung zugelassen werden wollen, haben den Antrag auf Zulassung bei ihrem Versicherungsamte spätestens bis zum Ablauf des 31. Dezember 1912 zu stellen.

Die verdächtigen Amateurphotographen. In Swinemünde wurden gestern nachmittag zwei Fremde auf die Hauptwache gebracht, weil sie, wie ein Kurgast, ein Rechnungsrat, bemerkt hatte, Festungsgelände photographische Aufnahmen gemacht hatten. Sie schienen um so verdächtiger, als sie nur gebrochen Deutsch sprachen. Wie jetzt bekannt aus Swinemünde gemeldet wird, sind die beiden jedoch sehr bald wieder freigelassen worden, nachdem durch die Beschlagnahme der Platten und die Vernehmung festgestellt worden war, daß es sich um zwei harmlose deutsche Amateurphotographen, einen Musiklehrer aus Posen und dessen Sohn, handelte.

Koloniales. Der Kaiser hat nach dem Marineverordnungsblatt eine Kolonialdenkmünze für Teilnehmer an militärischen Unternehmungen in den Schutzgebieten (außer am chinesischen und südwestafrikanischen Aufstand, wofür ja bereits besondere Denkmünzen bestehen) und zum Schutze deutscher Interessen im Auslande gestiftet. Die Münze zeigt, umgeben von einem Kranze, auf der Vorderseite das Brustbild des Kaisers sowie dessen Namenszug mit darüber befindlicher Kaiserkrone. Auf der Rückseite steht unter der Kaiserkrone die Inschrift „Den tapferen Streitern für Deutschland Ehre", umgeben von einem Lorbeer- und Eichenzweig. — Die ostafrikanische Mittellandbahn befindet sich jetzt auf ihrer vollendeten Strecke (bis Tabora) im vollen Betrieb. — In Lüderitzbucht soll Staatssekretär Dr. Solf die Einfuhr chinesischer Kulis in Südwestafrika sowie die Einführung einer allgemeinen Feldsteuer vorgeschlagen haben. — In der zweiten Hälfte des August wird Dr. Solf in Daressalam erwartet, wohin sein Begleiter, Geheimrat Haber, sich bereits in der nächsten Woche begibt und von wo aus die Mittellandbahn und der Kilimandscharo besichtigt werden sollen. Vor allem soll die brennende Arbeiterfrage erschöpfend werden. Geheimrat Haber wird außerdem eine mehrmonatige geologische Untersuchung an den bisherigen Kohlenfundstätten und neuerdings entdeckten Kupfer- und Glimmerlagern der Kolonie vornehmen.

Die Mitglieder des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes sind gestern nachmittag in Düsseldorf eingetroffen, nachdem sie zuvor, von Stadtverordnetern und der dortigen Lehrerschaft gastlich empfangen, Bremen und Hamburg eingehend besichtigt hatten. — Für die englischen Studenten in Berlin ist gestern eine Begrüßungsfeier an der Universität unter Teilnahme des Rektors Geheimrat Lenz veranstaltet worden.

Ausland.

Eine Galgenfrist ist gestern dem türkischen Kabinett gewährt worden, dadurch, daß die Vertrauensfrage, die der Großwesir in der Kammer stellte, bejaht wurde. In seiner Rede stellte, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, der gemäßigte Ton bei Besprechung der Beziehungen zu Frankreich und England auf, wenn er auch dankend die rücksichtsvolle Neutralität Deutschlands und Oesterreichs anerkannte, die russischen Friedensvermittlungsversuche trotz bestandener Differenzen würdigte und die „intimen Beziehungen" zu den Balkanstaaten pries. Außerdem kündigte der Großwesir die neuerliche Schließung der Dardanellen bei einem neuen italienischen Vorstoß und im übrigen Fortsetzung des Krieges an. — Trotz dieses Malentendi in Rosarot dürften die Tage des Kabinetts gezählt sein. Denn die Nachricht, daß man in Osman Pascha den neuen Kriegsminister gefunden habe, bestätigt sich nicht. Und Nazim Pascha, mit dem wieder verhandelt wird, fordert Auflösung der Kammer, Austritt eines Teiles des Kabinetts und eine Amnestie — alles recht schwer erfüllbare Forderungen, deren aber durch die wieder zunehmenden Desertionen in Albanien und durch eine Bewegung auch unter den 100 000 Mann bei Smyrna zusammengezogenen Truppen, die Kampf oder Entlassung fordern, der nötige Nachdruck gegeben wird.

Verhaftungen und Verurteilungen in Rußland. In Petersburg ist, wie uns telegraphiert wird, der Geheimpolizist Krakowski, der seinerzeit den

---

der niedrige Mensch, zum Edelmenschen entwickeln könne."

„Indem ich", so fährt Karl May fort, „diese Gedanken in mir bewegte, fühlte ich gar wohl, daß ich mich durch ihre Ausführung einer Gefahr aussetzen würde, die für mich keine geringe war. Wie nun, wenn man diese Imagination nicht verstand und dieses „Ich" also nicht begriff? Wenn man glaubte, ich meine mich selbst? Lag es da nicht nahe, daß ein jeder, dem es an Intelligenz oder gutem Willen fehlte, zwischen Wirklichkeit und Imagination zu unterscheiden, mich als Lügner und Schwindler bezeichnen würde? Ja, das lag allerdings in der Möglichkeit, aber für wahrscheinlich hielt ich es nicht. Ich hatte dieses „Ich", also diesen Kara Ben Nemsi oder Old Shatterhand, ja mit allen Vorzügen auszustatten, zu denen es die Menschheit im Verlaufe ihrer Entwicklung bis heute gebracht hat. Mein Held mußte die höchste Intelligenz, die tiefste Herzensbildung und die größte Geschicklichkeit in allen Leibesübungen besitzen. Daß sich das in der Wirklichkeit nicht in einem einzelnen Menschen vereinigen konnte, das verstand sich doch wohl ganz von selbst. Und wenn ich, wie ich mir vornahm, eine Reihe von dreißig bis vierzig Bänden schrieb, so war doch gewiß anzunehmen, daß kein vernünftiger Mann auf die Idee kommen werde, daß ein einziger Mensch das alles erlebt haben könne. Nein! Der Vorwurf, daß ich ein Lügner und Schwindler sei, war, wenigstens für denkende Leute, vollständig ausgeschlossen! So glaubte ich damals."

Diese Darlegung macht denn doch zu sehr den Eindruck nachträglicher Konstruktion. Das „Ich" tritt auch in diesem nachgelassenen Werke wieder mehr hervor, als dies sogar für eine Selbstbiographie nötig ist, so daß geschmackvolle Leser wenig Gefallen daran finden dürften. Ueberall bewährt May sich als der tüchtigste Mensch, überall ist er der Verfolgte, Mißverstandene, Unschuldige, wobei er wohlweislich über seine Sünden schnell hinwegeht und sie in einem unsicheren Zwielicht läßt. Er schreibt: „Einer jener Dichter, zu denen die ewige Wahrheit kommt, um sich kleiden zu lassen, wollte ich sein! Ich weiß gar wohl, welche Kühnheit das war. Doch gestehe ich es, ohne mich zu fürchten. Die Wahrheit ist so verhaßt und das Märchen so verachtet, wie ich selbst es bin; wir passen zueinander. Das Märchen und ich, wir werden von Tausenden gelesen, ohne verstanden zu werden, weil man nicht in die Tiefe dringt ..."

Mays Lebensgeschichte läßt darum einen Zwiespalt im Leser zurück, wie der Mann selbst. Unzweifelhaft war er ein begabter Mensch, der falsch erzogen und vielleicht auch krank war, aber all das genügt nicht, ihn von aller Schuld freizusprechen. Auch er war selber seines Glückes und seines Unglückes Schmied.

O. B.

Kleines Feuilleton.

= **Programm für Mittwoch.** Residenztheater: „Das Leutnantsmündel", 8. — Zentraltheater: „Ein Walzer von Chopin", 8.

= **Das Leipziger neue Schauspielhaus.** Man schreibt uns aus Leipzig: Die Leipziger städtischen Kollegien beschlossen bekanntlich vor einiger Zeit, an Stelle des „Alten Theaters" auf dem Töpferplatz in unmittelbarer Nachbarschaft des Richard-Wagner-Denkmals ein neues städtisches Schauspielhaus zu errichten. Für den Neubau lagen bisher Entwürfe von Prof. Littmann-München und den Bauräten Weidenbach und Tschammer in Leipzig vor. Das Littmannsche Projekt ist auf 1231 Sitzplätze berechnet, das andre auf 1387. Da man aber das neue Theater nach den Gesichtspunkten modernster Baukunst errichten und die breitesten Schichten der Architektenschaft zur Lösung der interessanten Aufgabe heranziehen will, soll demnächst ein Wettbewerb unter sämtlichen Leipziger und verschiedenen auswärtigen Architekten, die sich schon im Theaterbau betätigt haben, veranstaltet werden. Bekanntlich hat man sich in den Kreisen der Stadtverwaltung auch mit dem Gedanken eines trichterförmigen Zuschauerraumes, einer ganz neuen Bauform, beschäftigt, scheint aber davon abgekommen zu sein.

= **Heinz Monnards Einäscherung.** Der vor wenigen Tagen an einem Krebsleiden verstorbene Berliner Schauspieler Heinz Monnard wurde am Montag nachmittag im Leipziger Krematorium eingeäschert. Dem kurzen Trauerakt wohnten nur die Verwandten des Künstlers und einige Kollegen bei. Am Sarge sprach der Regisseur Karl Huth vom Leipziger Stadttheater ein kurzes Geleitwort. Unter den Blumenspenden befand sich auch ein Kranz des deutschen Kronprinzen.

= **Der Zittauer Museumsverein** erhielt vom Stadtrat die Genehmigung, in dem geräumigen Bürgersaal des Rathauses einen Teil der Gegenstände des städtischen Museums auszustellen und gegen ein geringes Eintrittsgeld zugänglich zu machen. Bei dieser Gelegenheit werden einige Perlen der Sammlung, namentlich auch das vielberühmte Hungertuch, den Beschauern zugänglich gemacht werden. Bei den bisherigen Museumsverhältnissen, die wiederholt an dieser Stelle berührt wurden, waren diese Schätze nicht immer leicht zu besichtigen.

= **Schwere Erkrankung Ganghofers.** Die Nachricht von einer schweren Erkrankung des Dichters Ludwig Ganghofer auf seinem Landsitze „Hubertus" bei Seefeld in Tirol dringt erst jetzt in die Oeffentlichkeit, da Ganghofer seiner Umgebung ausdrücklich verboten hatte, etwas darüber verlauten zu lassen. Es handelt sich, wie aus München gemeldet wird, um eine Vergiftung durch ein Pulver, das seine neuralgischen Schmerzen lindern sollte. Ganghofer nahm es jedoch in zu rascher Folge und einer zu starken Dosis. Die Folgen stellten sich alsbald so heftig ein, daß der Arzt die ärgsten Befürchtungen hegte. Das Fieber, das einen sehr hohen Grad erreichte, war nicht zu bannen. Erst Montag nacht trat im Befinden des Dichters eine Besserung ein, jedoch ist die Gefahr noch nicht überwunden.

= **Der Künstler und sein Eigentum.** Das Reichsgericht hat in dem Prozeß des Malers und Kupferstechers Professor Hans Meyer, bei dem eine wichtige künstlerische Prinzipienfrage zur Entscheidung stand, sein Urteil zugunsten des Künstlers gefällt. Professor Meyer hatte vor bald zwanzig Jahren für den Treppenflur eines Hauses im Tiergartenviertel ein Freskobild gemalt, das eine „Felseninsel mit Sirenen darstellte. Bei einem zufälligen Besuch bemerkte der Künstler, daß die nackten Körper der Sirenen mit Stoffdrapierungen übermalt waren, während das in dieser Weise unkünstlerisch entstellte Bild noch immer das Signum des Künstlers trug. Es entstand nun die Frage, ob das Eigentumsrecht des Käufers oder das Persönlichkeitsrecht des Künstlers mehr Geltung verdiene. Die Bestellerin machte geltend, daß sie das Werk bezahlt habe und damit machen könne, was sie wolle. Professor Meyer erwiderte dagegen, daß mit dem Ansehen des Werkes seine Ehre als Künstler untrennbar verknüpft sei, und daß niemand das Recht haben könne, ohne seine Genehmigung etwas an dem von ihm ausgeführten Werke zu ändern. Das Berliner Landgericht und das Kammergericht, vor denen der Prinzipienstreit zunächst ausgekämpft wurde, kamen zu Urteilen, die voneinander abwichen. Das Landgericht gelangte zu einer Kompromißentscheidung, die keine der Parteien befriedigte, das Kammergericht verurteilte die Besitzerin, die Uebermalung beseitigen zu lassen, und legte ihr die Kosten des Verfahrens auf. Gegen diesen Beschluß wurde die Revision beim Reichsgericht eingelegt, das nunmehr zugunsten Hans Meyers entschieden hat. Die Besitzerin war nach den Entscheidungsgründen unter Umständen berechtigt, das von ihr erworbene Bild zu vernichten oder es zu verhüllen, sie durfte aber nicht einen Eingriff in die künstlerische Faktur des Werkes veranlassen. Aus diesem Grunde wurde die Revision abgewiesen und das Urteil des Kammergerichts als rechtsgültig erklärt.

= **Tagung des Vereins für historische Waffenkunde.** Unter dem Vorsitz des Generalleutnants z. D. v. Usedom fand auf der Wartburg bei Eisenach die alle zwei Jahre zusammentretende Hauptversammlung des Vereins für historische Waffenkunde statt. Der Großherzog von Sachsen hatte für diese Versammlung den Rüstsaal der Wartburg, eine Stätte, wie sie stimmungsvoller und zweckentsprechender kaum hätte gewählt werden können, zur Verfügung gestellt. Hofrat Prof. v. Koetschau erstattete für den verhinderten ersten Schriftführer Kekulé v. Stradonitz den Geschäftsbericht. Die Wahl des neuen Vorstandes ergab die folgenden Namen: Erster Vorsitzender Herr Oberst z. D. v. Kretschmar-Radebeul, zweiter Vorsitzender Herr Oberburghauptmann v. Cranach-Weimar, erster Schriftführer Herr Regierungsrat Dr. Rose-Berlin, zweiter Schriftführer Herr Alfons Diener-Schönberg-Leipzig, Schatzmeister Herr Michelly-Berlin. Als Schriftleiter der „Zeitschrift für historische Waffenkunde" wurde wiedergewählt Herr Prof. Dr. Erich Haenel-Dresden; ebenso als ständiger Beirat des Vorstandes Herr Hofrat Prof. Dr. Koetschau-Berlin. Bei der Festsitzung des zweiten Tages sprach Regierungsrat Dr. Rose über „die deutschen und italienischen schwarzen (großen) Garden im 15. und 16. Jahrhundert".

= **Adolf Loos,** der bekannte Wiener Architekt, der am konsequentesten der Ornamentik den Krieg erklärt hat, beabsichtigt, wie aus Wien gemeldet wird, im Herbst dieses Jahres eine private Architekturschule zu eröffnen. Zum Unterschied von andern Unterrichtsanstalten dieses Gebietes will Loos neben dem theoretischen Unterricht sein Hauptaugenmerk auf praktische Bauausführung, Studienreisen und Materialkenntnis richten, um dadurch seine Anschauungen späteren Generationen direkt zu vermitteln.

= **Wilhelm Leibls Freund,** Baurat Winger, veröffentlicht in der „Köln. Volksztg." mehrere an ihn gerichtete Briefe des großen Malers. Sie stammen aus der Zeit, in der sich Leibls Kunst in München bereits durchzusetzen begann, aus dem Ende der sechziger Jahre. Graf Schack bestellte Kopien bei ihm. Materiell ging es ihm aber dennoch recht schlecht. „Theater, Musik und dergleichen", schreibt Leibl, „kenne ich gar nicht mehr, und muß auch ich oft von Tag zu Tag pumpen, um des Magens Knurren zu be-